

Ungarndeutsches Heimatmuseum in Tarian



Heimatmuseen sind in letzter Zeit in großer Zahl entstanden. Zu den jüngsten gehört das ungarndeutsche Heimatmuseum in Tarian. Es wurde an Pfingsten 2012 eingeweiht. Es steht in der Mitte des Dorfes unweit der r.k. Kirche. Die Gemeinde kaufte ein hundert Jahre altes Bauernhaus und baute es in ein Museum um. Das Haus (seinerzeit Nummer 15) war bis 1946 im Besitz der Familie von Franz Kranz. Damals wurde es entschädigungslos beschlagnahmt und der einheimischen ungarischen Familie Ferenc Ujszászi übereignet. Ihre Nachkommen verkauften das Haus – bis auf den Garten – der Gemeinde.

Das Langhaus steht mit der Stirnseite senkrecht zur Hauptstraße. Es besitzt einen Rundsäulengang. Dieser deutet auf vermögende Besitzer hin, ebenso die Lage in der Dorfmitte. Das Langhaus besteht aus einer vorderen Stube (vraunige Stuum), einer Küche (Kuchl) mit der Haustür zum Hof. Aus der Küche gelangt man in die vordere und hintere (hindrige) Stube. Bei reicheren Leuten war das vordere Zimmer die schöne Stube (scheini Stuum). Das hintere Zimmer war die Schlafstube. Die Küche war der Lebensmittelpunkt, wo gekocht und gegessen wurde.

Die Abbildung zeigt die vordere Stube des Hauses. Sie ist als Schlaf- und Wohnstube eingerichtet. Die Betten stehen aus Platzgründen nicht neben-einander, sondern

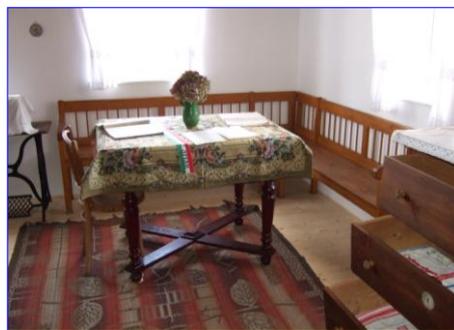


hintereinander.

Über den Betten hängen Heiligenbilder (Jesus und Maria mit dem Kind). Die Betten haben hohe Beine, so dass man darunter Manches verstauen kann. In den Betten selbst befindet sich ein „Stroh-sack“ mit Maiskolben-Laub. Das jeden Tag aufgerüttelt werden musste, da sich in der Mitte eine Mulde gebildet hat. Vor dem Stohsack benutzte als Liege-fläche Roggenstroh-Schaube (Trad-Schaap). Zugedeckt hat man sich mit einem dicken Federbett (Tuchent). Seinen Kopf legte man auf Gänsefeder-Kissen

(Poulster). Die Betten mussten jeden Tag gemacht werden. Ganz obendrauf kam schließlich die Bettdecke (Beitdecka).

Im Tarianer Heimatmuseum dient die hintere Stube als Versammlungsräum für die deutschen Vereine (wie dem Gesangverein). Hier weicht also die gegenwärtige Nutzung von der ursprünglichen ab. In der vorderen Stube befinden sich noch eine Eckbank und ein Esstisch. Ferner noch eine hölzerne Wiege (Wiagn), eine Kommode (Schublod-Kosten) und ein Kleiderschrank (Kostn). Da stand auch noch die Nähmaschine (Nah-maschin). In der Kommode verstaute man die Wäsche aller Art, im Schrank bewarte man die Gewände auf. Die Eckbank hat rund um den Tisch viel Platz geboten für die große Familie und die Nachbarn, die zu Besuch gekommen sind. Das



Tischkreuz war für die kleineren Kinder ein idealer Platz zum Spielen, während die Erwachsenen am Tisch saßen und plauderten („dischkurierten“).

Die Einrichtungsgegenstände des Museums kommen von privaten Spendern des Dorfes. So stammen zum Beispiel die Ehebetten und die Eckbank aus dem Nachlass von Johann Tressel in der Obergasse.



Rechts ist die Holzdecke mit der Petroleumlampe zu sehen. Vor der Elektrifizierung des Dorfes (19. Dezember 1939) gab es in jeder Stube des Hauses eine Petroleumlampe. Das Petroleum lieferten die örtlichen Gemischtwaren-Händler („Gewölber“ genannt).



In der vorderen Stube ist noch die Frauentracht zu sehen. Sie besteht aus dem Kopftuch (Koupftichl), dem Oberteil (Jouperl) und dem Rock (Kittl). Mit zunehmendem Alter wurde die Tracht der Frauen dunkler.



In der Küche befand sich gleich in der Nähe der Haustür die Wasserbank (Wossapouk). Darauf standen zwei Wassereimer (Wossaamba), dazwischen der Wasserbecher (Wossahäiferl). Auf der Abbildung steht noch ein Wasserkrug und auf dem Stuhl die Waschschüssel (Lawur). Das Wasser wurde täglich vom Brunnen geholt. Das Wasserhäferl diente allen Familienmitgliedern als Trinkbecher.

In einem einfachen Küchenregal hat man allerlei Küchengeräte aufbewahrt: Milcheimer (Müliamberl), Kartoffeldrucker (Grumbien-drucka), Reibeisen (Riweish), Nudelholz (Nudlwoika), verschiedene Kuchenformen und andere Geräte.





Über der Wasserbank befindet sich ein kleines Regal mit bunten Ziertellern und drei Milchtigeln (Mülitteigl). Links davon ist eine Wurstspritze (Wuarschtspritzn) zu sehen. Bei Hausschlachtungen machte damit der Schlachter die Würste.

In einer Ecke der Küche steht der Kochherd (Spar-herd, Spoahead). Seine Platte mit den Eisenringen diente zum Kochen, die Röhre (Röean) zum Backen.



Daneben auf dem Boden stehen eine Brotform und zwei Brotkörbchen (Simberl). In den letzteren brachte man den selbst zubereiteten Brotteig in die Bäckerei.

In der Küche befindet sich noch ein Küchenschrank (Kredenz). Im unteren Teil wurden verschiedene emailierte Schüsseln aufbewahrt. Darüber steht Porzellan-Essgeschirr. Im Oberschrank befinden sich Gläser und Teeservice. Oben steht links und rechts je eine Kaffeemühle. In der Mitte ein irdener Krug, daneben ein Wassergefäß (Plutzer). Letzteren hat man im Sommer als Trinkgefäß aufs Feld mitgenommen. Links vom Kredenz steht auf dem Fußboden ein Schmalzgefäß (Schmoizdoisn). Darüber hängen nach Größe geordnet Topfdeckel. Nach oben folgt dann ein Nudelsieb (Nudlseicher) mit Seihlöffeln. Rechts hängen an der Wand Schneidebretter und Gemüsehobel.



Die hintere Stube ist als Vereinsversammlungsraum mit einem großen Tisch und Stühlen ausgestattet. Die eine Ecke zur Hofseite ist als Gedächtnisecke dem Tarianer Heimatdichter Josef Mikonya (1928 – 2006) gewidmet. Diverse Gegenstände aus seinem Arbeitszimmer erinnern an seine Tätigkeit als Volksschriftsteller.

Die Wände des Raumes sind mit zahlreichen Hochzeitsbildern geschmückt. Die Phasen der Bauarbeiten des Museums sind ebenfalls mit vielen Bildern dokumentiert. Ein Spinnrad und Haspel (Hoschpü) im gleichen Raum erinnern an die Zeit, als die Dorfbewohner noch Hanf angepflanzt haben. Bis in die 1940er Jahre wurden die Fasern des Hanfs mit dem Spinnradl gesponnen und von den örtlichen Webern zu groben Leinen verarbeitet. Daraus wurden in Hausarbeit Strohsäcke, Handtücher und Unterwäsche genäht.



In der Kammer befinden sich zwei weitere Geräte der Hanfverbearbeitung: Rechts auf vier Füßen stehend die Brechel. Mit ihr werden die verholzten Teile der Hanfstängel in einige Zentimeter lange Stücke gebrochen. Links davon steht der Kamm. Mit ihm werden die verholzten Stücke aus den Fasern herausgekämmt. Erst wenn die Fasern herausgekämmt sind, können sie gesponnen werden. Die Fäden werden auf dem Haspel zu Bündeln zusammengefasst. Diese werden dann zum Weber gebracht und auf dem Webstuhl zu Leinen verarbeitet.



Die Kammer hat einen Stampflehm Boden. Dieser kam bei ärmeren Leuten auch in Wohnräumen vor.

Auf der Werkbank stehen verschiedene Geräte, wie Sturmlaternen, Flechtkörbe, Handwaage, Mais-rebler (Kukuruzrewla).

Von links nach rechts sind folgende landwirtschaftliche Geräte zu sehen: Steyersäge (Steiersog), Getreidemühle, Sense (Sengst), Dreschflegel, Heu- oder Strohrupfer, Heugabel, Mistgabel, Rechen, Waschbrett, Zweispänner-Joch, Einspänner-Joch, davor ein Milch-sechter (Müli-söchta). In der Ecke steht ein Brühtrog, in dem beim Schlachten das Schwein mit kochend heißem Wasser abgebrüht wurde. Danach wurden mit scharfen Messern die Haare entfernt. Desweiteren sind da noch Teile einer Traubenmühle (Weinpamüh) zu sehen.



Als Nächstes folgen Teile einer Schmiedewerkstatt: Am auffallendst ist der Blasebalg, mit dem das Holzkohlenfeuer am Glühen gehalten wurde.

Die rotglühenden Eisenteile wurden dann auf dem

Amboss geschmiedet, bis es die gewünschte Form hatt. Danach wurde es in einem Wasserschaff (Wossaschaffü) abgekühlt. Die Dorfschmiede waren die Mikonya-Brüder und deren Nachkommen. Bis 1946 gab es drei Schmieden.



Links sind die wichtigsten Werkzeuge des Schmiedes zu sehen: Zwei Hammer und zwei Zangen, Raspeln und Hufschäler, Vierkantnägeln und Stollen. Letztere wurden im Winter in die Hufeisen eingeschraubt. So hatten die Pferde auf der vereisten Straße mehr Halt.

Rechts ist ein Karrenpflug oder Einscharpflug zu sehen. Die Räder des Karrens sind unterschiedlich groß. Das größere Rad lief beim Pflügen in der Furche, das kleinere links davon auf der höher gelegenen umzupflügenden Erde. Am unteren Ende der Pflugschar befindet sich das Plugeisen. Mit der Zeit wurde dies stumpf, dann wurde es abgeschraubt, um es zu schärfen.



Im hinteren Teil des Museums befindet sich eine Kammer, in dem der Totenwagen steht. Bis in die 1970er Jahre hat man die Verstorbenen in der vorderen Stube des Hauses aufgebahrt. Bis zur Anfertigung des Sargs (Totentruhe) lag der Leichnam auf der Bahre (siehe rechts). Am Tag der Beerdigung (Leicht) stellte man die Bahre mit dem Sarg auf den Hof. Nach der Aussegnung fuhr der von zwei Pferden



Nach der Aussegnung fuhr der von zwei Pferden

gezogenen Leichenwegen vor. Unter Glockengeläut zog Leichenzug¹ durchs Dorf zum Friedhof, wo die Beisetzung stattfand. Der Totenwagen stand im Totenhäusel (Touenheisl) am Anfang der Obergasse. Es existiert bis auf den heutigen Tag links der Straße nach Héreg. Über die Beerdigungssitten in Tarian hat Anita Martin (2006) eine ausführliche Abhandlung geschrieben. Sie ist bei „Sulinet“ nachzulesen:

http://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/magyarorszagi_kisebbsegek/2009/nemetek/Beitrage_zur_volkskunde_der_ungarndeutschen/2006/pages/002_der_tod_das_begradnis.htm



Damit die armen Leute die Beerdigungskosten aufbringen konnten, gründete man 1899 den „Sankt-Josef-Leichenverein“. Die Mitglieder zahlten einen bestimmten Betrag ein und bekamen im Todesfall die Unkosten ersetzt. Über die Ein- und Auszahlungen wurde Buch geführt. Darüber befindet sich in der vorderen Stube des Museums ein Buch.

Oben sind die Leuchter zu sehen, mit denen der Tote auf den Friedhof geleitet wurde.

Die Wasserversorgung der Bauernhöfe erfolgte in den meisten Fällen durch Walzenbrunnen². Anfangs mauerte man die bis zu 10 m tiefen und im Durchmesser 1,5 m breiten Brunnen mit Kalksteinen aus der Umgebung aus. Da diese mit der Zeit Mörtel-Löcher aufwiesen, in denen Spatzen nisteten, hat man sie durch Betonringe ersetzt. So verhinderte man die Verschmutzung des Wassers durch Nistmaterial und aus dem Nest gefallene Nestlinge. Um Kosten zu sparen, gruben manche Nachbarn an der Grundstücksgrenze einen gemeinsamen Brunnen. Wie dies auch hier zu sehen ist. Bei diesem Brunnen fehlt die Walze mit dem an einen Seil befestigten Eimer.



¹ Die nahen Verwandten des/der Verstorbenen trugen Schärpen und Leuchter.

² Gemeindeeigenen Ziehbrunnen gab es mehrere (Untergasse, Spanngaßl u.a.).